



EDDA NOREIA

DER FEUERLAUF

ROMAN

 edition fischer

Edda Noreia
Der Feuerlauf

Edda Noreia
Der Feuerlauf
Roman



edition fischer

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Schriftart: Palatino 11 pt
Herstellung: efc/bf
ISBN 978-3-86455-053-9 EPUB

Erster Teil

1. KAPITEL

Eigentlich sollte ich jetzt tot sein. (Kleiner Betriebsunfall hinter Gittern, wenn man so will.)

Aber ich lebe!

Bin mit einem Sprung auf dem Asphalt der Freiheit gelandet! Mitsamt meinem ungebüßten Sündenregister! Was für ein Sieg!

Fast hätte ich diesen meinen Triumph in die Welt hinausgeschrien! Wäre da nicht plötzlich dieses vertrackte Schwindelgefühl, das mir den Kürbis vernebelt! Mich um meine eigene Achse wirbelt! Mich unsanft auf den Hintern setzt!

Mit einiger Mühe stemme ich mich am Mauersockel hoch, taste meine bebenden Glieder ab. Alles in Ordnung? Scheint so. Nur dieses verdammte Eisengitter! Es hat meinen alten Blazer mit einem beachtlichen Riss markiert!

Nun aber Vorsicht! Nur keine verräterische Hast!

Langsam, in Zeitlupe, löse ich mich aus dem Schatten der Umzäunung, schiebe mich, Schritt für Schritt, unter den windzerwühlten Sträuchern vorwärts.

Doch der Boden unter meinen Sohlen brennt wie Feuer. Kein Wunder! Noch hab ich die Gesetzeshüter nicht vollends ausgetrickst. Noch bewege ich mich in ihrem Dunstkreis.

Ich zögere. Die Straße ist menschenleer, die Luft voll morgendlicher Aufbruchsstimmung. Mir aber schlottern noch immer die Knie.

Erst hinter der nächsten Quergasse komme ich allmählich in die Gänge. Durchmesse schließlich im Zickzackkurs unbekannte Häuserschluchten, versuche,

schweißnass und mit dröhnender Pumpe, nach und nach meine Fährte zu verwischen.

Aber die Angst fegt jetzt als entfesselter Herbststurm umso gnadenloser hinter mir her! Zerret mich an den Haaren! Peitscht mein Gestell in den dünnen Klamotten ziellos in eine neue, unbestimmte Zukunft hinein.

Denn noch ist dieser Himmel über mir zu weit! Noch denke ich in zu engen Grenzen! Noch bin ich nichts weiter als eine lädierte Strafgefängene auf der Flucht!

Die Verbände um meine Handgelenke sind verrutscht. Sie werden mich verraten! Also weg damit!

Im Laufschrift ziehe ich an den verräterischen Bandagen.

Die Wunden haben sich bereits verkrustet. Gut so! Aber ob sie bluten oder nicht: Die Weißkittel haben jedenfalls das Nachsehen! Und die Entscheidung über mein Leben liegt wieder bei mir.

Aufatmend schwenke ich in eine Seitengasse ein. Drücke mich, den Kürbis voll widersprüchlicher Gedanken, tiefer ins Laub eines verwilderten Vorgartens. Schließe erschöpft die Augen.

Da hab ich also eine große Nummer abgezogen heute Nacht. Schien tatsächlich so, als wollte ich ernsthaft abkratzen. Doch die Gesetzeshüter waren naturgemäß anderer Meinung. Haben, wie vorausgeplant, meinen grellen Abgang bravourös verhindert.

Dennoch frage ich mich, ob es nur ausgeklügelte Taktik war, die mich zu diesem riskanten Wagnis verleitete. Welche irrationale Hoffnung hat mich dazu verführt, eine Handvoll Tabletten zu schlucken? Mir die Pulsadern aufzuschlitzen? Vor aller Welt die Lebensmüde zu spielen?

Theatralisch, plakativ, mit großer Geste und halbem Herzen, wie eine exaltierte Diva?

War das alles wirklich nur Verstellung?

Oder hab ich im Grunde nicht schon längst mein falsch gestartetes, vergeudetes, durch qualvolle, immer wiederkehrende Visionen vergiftetes Dasein abgeschrieben? Es für ungültig erklärt?

Doch was soll's! Die akribisch vorausgeplante Automatik war nun einmal in Gang gesetzt. Und die zumeist renitente Haftinsassin landete unverzüglich an jenem sterilen Ort, der sie dem Leben oder besser, dem alten Ganovendasein wiedergeben sollte.

Alles lief nach Plan.

Die Weißkittel taten ihr Bestes. Und ich wurde ein neues Mal geboren.

Aber die Zeit tickte bereits in meinen Adern. Zwang mich mit zunehmender Lebenskraft zum Handeln.

Ich machte mir freilich keine allzu großen Illusionen.

Ein Ausbruch, selbst aus einer allgemein zugänglichen Medizinhochburg, ist keine Kleinigkeit.

Vor allem gilt es, den einen, einzig richtigen Augenblick der Unachtsamkeit seiner Bewacher zu nutzen.

Beim Abwärtssprint über den Treppentrakt denkst du zunächst an gar nichts. Erst, wenn es dir gelingt, unerkant einen Nebenausgang zu passieren, im Eiltempo und ohne die geringste Aufmerksamkeit zu erregen, durch die Gartenanlage hart am Gitter entlang zu pirschen, in einem unbeobachteten Moment die luftige Barriere zu überklettern – selbst wenn dir aller Bammel der Welt in den

Gliedern sitzt und dich zittern macht - darfst du es ernstlich wagen, an dein Glück zu glauben.

Also lassen deine Hände los! Und du springst in eine noch unbekannte Welt ohne Schranken, die du dir in deinen Träumen längst selbst erschaffen hast!

Nun noch ein paar lässig hingesezte Schritte über offenes Terrain! Schon die nächste Quergasse wird dich verschlucken!

Geschafft!

Und jetzt losgelegt! Fort aus der Bannmeile der Bewacher und Weißkittel!

Erneut setze ich mich in Bewegung, durchmesse zielstrebig diesen schicksalsschweren Morgen, lasse alle Selbstzweifel hinter mir zurück.

Nur von Zeit zu Zeit bleibe ich für einen Augenblick stehen, schaue mich mit flüchtigem Bedauern um.

Offenbar hab ich mehr als einen kurzen prallen Sommer hinter den Mauern der Schande verbracht!

In den Schaufenstern der Modetempel ist längst der Winter angekommen: Schwarz, Grau, Braun. Was für ermutigende Farben!

Aber hier! Diese helle, luftige Stofflichkeit in dieser Wühlkiste da! Sie weckt prompt, wie einst in den aufmüpfigen Jahren meiner Kindheit, meine Begehrlichkeit.

Spielerisch, aus purer Gewohnheit, greife ich im Vorübergehen nach diesem pinkfarbenen, flauschigen Top. Spüre seine zärtliche Farbe bereits wie ein Aufatmen auf meiner Haut. Lasse meine Blicke unauffällig in die Runde schweifen.

Gleichgültige Gesichter überall.

Okay! Dann also los!

Automatisch reagieren meine geübten, trotz erzwungener Pause und schmerzenden Handgelenken immer noch ganz brauchbaren Finger. Das zarte Gebilde verschwindet unter ihrem Zugriff.

Doch aufgepasst! Rasch die Stirn gesenkt!
Diese Physiognomie dort drüben! Kenne ich sie nicht von irgendwoher?!

Falscher Alarm! Ohne Hast wende ich mich ab.
Nur weiter jetzt! Und keine Mutproben mehr!

Aufgescheucht falle ich wieder in meinen gehetzten Trott.

Aber wo ist der forsche Schritt des einstigen, ausgeflippten Heimzöglings geblieben? Diese köstliche Unbekümmertheit, die mich stets zügig aus einem gefährlichen und verbotenen Stillstand davongetragen hatte, weiter, immer weiter, bis hinein in meine angestammte Ruhelosigkeit?

Der Takt meiner Füße ist unsicherer denn je, schwingt nicht mehr aus den Hüften.

Noch ein letzter Blick über die Schulter: Tatsächlich! Schwein gehabt! Niemand ist mir auf den Fersen.

Doch dieses Stadtviertel ist zu gefährlich für mich. Mehr noch! Diese gesamte, bei aller Ausdehnung überschaubare Metropole mit ihrer durchlöcherten Anonymität wird mir früher oder später wieder zur Falle werden!

Ich sollte mich schleunigst aus ihr trollen!

Mein Plan für die nächste Zukunft ist zwar nur grob skizziert, angesiedelt zwischen Illusion und Wirklichkeit, mein unmittelbares Ziel jedoch halbwegs festgelegt: Eine

einstige Zellengenossin, abgebrüht, verlässlich, verschwiegen, wird mich an einem bestimmten Ort im nördlich der Stadt gelegenen Industriegelände mit dem Notwendigsten, das ich zum Untertauchen brauche, erwarten.

Alles Weitere wird sich finden.

Zügig durchmesse ich die öden Straßenzüge, schiebe mich, ein grauer Schatten, durch die allmählich mit flanierendem Leben erfüllten Geschäftszeilen, unterdrücke Anfechtungen, Ängste und Schmerzen, bin nichts weiter als ein in Marsch gesetzter Wille.

Verdammt weit erscheint mir heute der Weg bis zur SBahn-Station.

Meine Knie wanken. Meine Füße stolpern über die Fahrbahn. Tragen mich ein Stück weit die Häuserzeile entlang.

Ein neuerlicher Schwindelanfall wirft mich plötzlich gegen eine Haustornische. Mit aller Kraft stoße ich mich von der kühlen Mauer ab.

Nur nicht stehen bleiben! Schon legt sich der Schatten des sterilen Medizinbunkers wieder besitzergreifend über mich!

Nach zwei Schritten taumle ich erneut gegen diese Mauer. Ein sich immer schneller drehender Kreisel stürzt auf mich ein, schleudert mich herum, macht mich blind.

Jäh sacke ich in mich zusammen. Hocke eine Weile, mit angezogenen Beinen und baumelndem Kürbis in der Einfahrt.

Übelkeit steigt in mir auf. Speichel rinnt aus meinem Mund.

Verflucht! Die Tabletten! Hab ich diese tödliche Fluchtversicherung nicht restlos ausgekotzt?!

Mit aller Kraft versuche ich, wieder hochzukommen. Aber meine Glieder sind aus Watte, meine Hände greifen ins Leere.

Erschöpft halte ich inne.

Ein kleiner Schwächeanfall! Das geht vorüber!

Verzweifelt schalte ich auf stur. Gebe mir stereotype Instruktionen ein: Tief einatmen! Ausatmen! Kräfte sammeln!

Doch wie auf Kommando drängt sich die dramatische Bilderfolge dieses tollkühnen Ausbruchs noch einmal in mein verschwimmendes Bewusstsein: Die Zelle! Das zerwühlte Bett! Die Aufpasser! Die Weißkittel! Das Blut! Das Erbrochene! Die verwüstete Landschaft meiner Seele!

Mit einem Ruck reiße ich mich hoch!

Es war nur ein Sprung über eine unüberwindlich erscheinende Hürde! Eine kurze Hetzjagd durch den Sturm! Noch bin ich auf dem Weg! Einem unbekanntem Ziel entgegen! Ich muss weiter!

Nach zwei, drei Schritten aber gebe ich von Neuem auf. Gehe ruckweise wieder zu Boden. Mein Rücken schürft über das grobe Mauerwerk. In meinem Kopf ist kein Platz mehr für gezielte Strategien.

Dunkelheit beginnt mich einzuhüllen, nimmt mich mitsamt meinem Ausbruch endgültig aus der Zielgeraden.

2. KAPITEL

Undeutliche Stimmen und Geräusche wehen an mir vorbei. Dringen in mich ein. Rütteln an meiner Benommenheit.

Tritte stampfen durch meine Schlaftrunkenheit. Verzweifelt versuche ich, ihnen zu entgehen. Nehme mich krampfhaft aus dem Geschehen.

Das hier bin nicht ich! Das hier ist nur der flüchtige Entwurf eines meiner verirrten Gedanken! Er gaukelt mein physisches Vorhandensein vor!

Tapfer kämpfe ich gegen sie an. Irgendwann aber öffnen sich wie unter einem inneren Zwang meine Augen.

Das kaffeebraune Antlitz eines Mädchens schiebt sich in mein Gesichtsfeld. Dieser leuchtende, bernsteinfarbene Blick! Er scheint die vergessene Welt meiner Kindheit widerzuspiegeln. Ihre stille, unergründliche Traurigkeit.

Olivia?!

Nein! Das hier ist nicht Olivia! Olivia ist fortgegangen! Hat mich für immer verlassen!

Müdigkeit überschwemmt mich von Neuem in riesigen schwarzen Wellen.

Aber ich darf nicht mehr abtauchen! Darf mich nicht ausruhen!

Doch die Bilderfolge meiner Flucht setzt sich erbarmungslos wieder in Gang, rast mit mir durch Jahreszyklen hindurch tiefer hinein in meine Vergangenheit.

Die staatliche Gewalt ist hinter mir her! Wie so oft! Schleppt mich, den aufmüpfigen Zögling, aus der Freiheit

zurück ins Heim! (Los! Vorwärts! Und keinen Mucks jetzt!
Sonst kannst du was erleben!)

Die gefürchtete Stimme bellt auf mich ein. Lässt mich zusammensacken.

Ich bin zwölf. Bin aus dem Erziehungsheim getürmt, um meine Zimmergenossin zu suchen! Den einzigen Menschen, dem ich vertraue! Olivia! Meine Seelenschwester! Mein anderes Ich! Das mich immer wieder zu trösten und aufzurichten vermochte!

Aber Olivia ist seit einigen Wochen verschollen. Lebt irgendwo in dieser großen Stadt. Ich muss sie finden! Muss bei ihr bleiben dürfen!

Wie lange schon irre ich in den Häuserzeilen umher, verängstigt, mit hochgezogenen Schultern und gesenktem Kopf, immer bereit, mich bei der geringsten Gefahr im nächstbesten Winkel zu verkriechen.

Da! Endlich! Ich kann mein Glück kaum fassen!

Im fahlen Dämmerlicht des Abends, an der langen Automeile, sehe ich die schöne Schwarze stehen - fantastisch, fremdartig gestylt.

Olivia! Ich stürze auf sie zu!

Meine Seelenschwester drückt mich an sich! Küsst mich! Aber ihre Hände wehren mein Betteln ab.

Sie schickt mich weg! Schickt mich zurück!

Ich weine! Ich drohe! Umsonst!

Ein Auto hält an. Olivia beugt sich zur heruntergelassenen Scheibe nieder. Die Wagentür öffnet sich.

Hasserfüllt linse ich in die protzige Karosse. Fokussiere dieses verschattete Profil hinter dem Volant.

Jetzt wendet der Typ den Kopf. Zwei eisblaue Augen unter einer knabenhaften, blonden Tolle heften sich auf mich.

Sonderbar! Ich kenne diese Augen! Sie starren mich geradewegs aus meiner frühen Kindheit an! Starren durch mich und meinen Hass hindurch: Ein unauslöschliches Relikt entglittener Erinnerungen? Ihr suggestiver Blick sinkt bis auf den Grund meiner Seele.

Doch schon werde ich von der Fahrbahn gezerrt! (Los! Beweg dich! Wird's bald?! Das ewige Herumstreunen hat jetzt ein Ende! Kapiert?! Sonst gehst du endgültig in den Bau! Dort, wo du längst hingehörst! Hinter Schloss und Riegel! Hast du verstanden?!)

Ertappt von den Erziehungsgewaltigen, ausgehungert, zu Tode betrübt, krümme ich mich unter dem Strafgericht. Nehme gerade noch wahr, wie mir dieses Vehikel den einzigen Menschen entführt, den ich liebe.

Aber die geifernde Stimme verliert sich von Neuem im Nebel meines taumelnden Bewusstseins. Verstummt allmählich in der Weite einer mondhellen Sommernacht.

Ich laufe einen endlosen Pfad entlang. Er dehnt sich bis an den Horizont.

Ich muss Olivia suchen!

Noch kann ich sie nirgendwo entdecken!

Aber dort! In der Ferne! Olivia! -

Sie flieht!

Ein Kerl ist hinter ihr her! Sie ist in seinen Wagen gestiegen! Ist mit ihm bis in diese nächtliche Einöde gefahren! Bis zu diesem Waldweg! Nun zeigt er sein wahres Gesicht! Stößt Olivia vor sich her! Will sie töten!

Ich laufe schneller! Laufe mit aufgerissenen Augen und pochenden Schläfen! Laufe durch diese weithin gestreckte Landschaft! Auf diesem überwachsenen Pfad! Mit seinen Grasnarben in der Mitte, dem dichten Strauchwerk links und rechts! (Warum nehme ich plötzlich mit überwachter Klarheit jede Einzelheit wahr?)

Bin ich am Ende selbst das verfolgte Opfer?

Olivias Keuchen in den Ohren, Olivias Todesangst im Blut, so erklimme ich den steilen Schwung eines Hügels. Renne die Mauer eines halb verfallenen Schlosses entlang.

Doch der Verfolger holt mich ein! Packt mich! Schüttelt mich!

Sein Gesicht ist jetzt nahe über dem meinen!

Und da ist er wieder: dieser kalte, eisblaue Blick! Taucht aufs Neue aus den Tiefen einer frühen Kindheitserinnerung auf!

Wo aber ist Olivia? Da bin nur noch ich, Sanya! Der aufmüpfige Zögling! Den ein wüstes Phantom zu verfolgen scheint!

Schon fühle ich, wie es schwarz wird um mich herum! Rieche den scharfen Geruch der Gefahr! Spüre, wie mich die Last einer ächzenden, sich wälzenden Masse Mensch in den Boden zu stampfen droht!

Durchlebe den bis zum Wahnsinn gesteigerten Kampf mit dem Feind! Dem Todfeind! Dem Tod persönlich!

Ertaste blindlings, mit letzter Kraft irgendeine spitze, steinerne Waffe, schlage sie in diese verzernte, sich über mich neigende Visage!

Mein eigener Aufschrei reißt mich hoch.

Verwirrt richte ich mich auf.

Mein Kürbis dröhnt. Das zerwühlte Haar klebt mir in der Stirn.

Wo bin ich?

Kein Zweifel! Da hocke ich noch immer hier! In diese Haustornische gepresst! Gestrandet auf den Straßen meiner Flucht! Allein! Ein kümmerlicher Rest von Leben!

Oder hab ich am Ende, trotz aller Mühewaltung der Weißkittel, doch noch klammheimlich die Kurve gekratzt? Und halte mich jetzt nur noch als Schatten in einer Schattenwelt an diesen meinen verstörenden Visionen von Flucht und Verfolgung fest?

Vorsichtig tastet mein Blick über meine lädierten Pfoten. Sie tun weh.

Ich scheine also noch unter den Irdischen zu weilen.

Was für ein vielversprechender, zukunftssträchtiger Moment!

Mühsam richte ich mich auf.

Ich bin allein.

Doch diese geheimnisvolle Fremde! Dieses unsäglich vertraute Antlitz! Dieser bernsteinfarbene Blick! War all das auch nichts weiter als eine flüchtige Halluzination? Wie jene beklemmenden, sich jetzt langsam aus meiner Traumverlorenheit schälenden Szenenfolgen?

Egal! Nur weiter! Fort! Die Zeit drängt!

Noch bin ich nicht endgültig im Asyl meines neuen Lebens angelangt.

Tapfer stoße ich mich von der Mauer ab, setze Schritt vor Schritt, trete wieder hinaus auf die Straße, diesem unsicheren Terrain meines Lebens. Suche den Mut von heute Morgen im Takt meiner Schritte

Darf um keinen Preis wieder zum Freiwild meiner alten,
rätselhaften, selbstzerstörerischen visionären Ängste
werden!

3. KAPITEL

Mit heißen Schläfen haste ich meinem Treffpunkt entgegen.

Werde ich den Zeitplan einhalten können? Und was, wenn nicht?

Die Großstadtwildnis schüchtert mich mehr und mehr ein, und ihr Lärmpegel deckt kaum noch die gehässigen Stimmen in meinem Inneren zu: Sieh dich vor! Noch gibt es für dich keinen endgültigen Ort der Sicherheit!

Mich fröstelt bei dem Gedanken an meine nächste Zukunft. Meine innere Ausweglosigkeit ist durch dieses Fluchtmanöver nicht gerade kleiner geworden. In mir tobt noch immer ein Kampf ungleicher Mächte. Welche meiner offenbar austauschbaren Realitäten wird an diesen Schreckensvisionen endgültig zerbrechen?

Olivias braunes Antlitz steht wieder vor mir. Ich verscheuche es. Ich kann jetzt nicht an meine tote Seelenschwester denken. Zunächst gilt es, diesen ersten Tag meiner so mühsam wieder gewonnenen Freiheit zu überstehen.

Schließlich bin ich so gut wie blank.

Die S-Bahn entlässt mich zusammen mit einem Schwall von Pendlern.

Auf Umwegen, immer auf Deckung bedacht, trotte ich über das flache Gelände. Die verabredete Stelle ist ein aufgelassener Lagerraum.

Aber er ist leer! Kein Wunder! Ich habe mich kräftig verspätet.

Und was nun?

Für einen Fall wie diesen, so wurde vereinbart, soll das Geld und alles Übrige bei Verena deponiert werden.

Kein gutes Omen! Ich ziehe meine einzige, mir verbliebene Freundin nur ungern in meine misslichen Unternehmungen hinein.

Aber die Zeit drängt!

Und vor allem brauche ich dringend die bereitgestellten Moneten!

Also retour!

Und mit klarem Kopf die nächste Etappe gewagt!

Verenas Adresse ist jetzt die einzige Landmarke, die meiner Ziellosigkeit ein vorläufiges Ende setzen kann.

Ohne lang zu überlegen, trampe ich als Schwarzfahrerin bis ans andere Ende des Häuserdschungels. Latsche die Straße der Betonklötze entlang.

Doch das Tor des Wohnturms bleibt trotz meines Sturmblätens heute verschlossen. Weist mich ab, wie diese hoch aufragende, spiegelnde, immer so trostlos unbewohnt wirkende Fensterfront über mir.

Was ist da los?

Erschrocken halte ich inne. Das riecht nach Gefahr!

Ist Verena nicht allein? Hat sie bereits einen ihrer anspruchsvollen Kunden bei sich?

Die Sache ist prekär!

Ich muss schleunigst von hier verschwinden! Verena geht kein Risiko ein.

Dafür sollte ich ihr dankbar sein.

Seufzend mache ich wieder kehrt.

Zwänge mich erneut in die überfüllte U-Bahn, starre, eingeklemmt zwischen fremden Menschen, ins Leere.

In meiner Birne verknoten sich erneut die Gedanken. Heften sich hartnäckig auf so manche unrühmliche Zwischenstation meines Lebens.

Die zahlreichen, auf mein Konto gebuchten Gesetzesübertretungen beschweren mein Gewissen wenig.

Viel ernsthafter beschäftigt mich jedoch die Frage, was sich hinter jenem Dunklen, Rätselhaften verbergen mag, das mir seit meiner frühen Kindheit anzuhafte scheint und das sich noch immer in meinen Alpträumen widerspiegelt.

Jenes Bedrohliche, Angsteinflößende, das mich um Hilfe schreien ließ, wenn mich in den diversen Drillanstalten eine ungeduldige Erzieherin zum Mediziner schleifte.

Das mir den Mund verschloss, wenn die immer gleichen quälenden Fragen während all dieser fruchtlosen Untersuchungen auf mich einhämmerten.

Das mich verzweifeln ließ, wenn die Isolation um mich herum wuchs und wuchs und mich endgültig zur Außenseiterin machte: Dieses Kind ist ganz und gar untauglich für eine Gemeinschaft mit Gleichaltrigen! Es übt einen verstörenden Einfluss auf seine Mitzöglinge aus!

Was halfen da Weinkrämpfe? Zornausbrüche? Tagelanges trotziges Schweigen?

Alle diese Gegenstrategien lieferten nur immer neue Beweise für diese vernichtende Diagnose.

Also gibst du irgendwann deinen inneren Widerstand auf und fängst an, Dinge zu tun, die dein Umfeld moralisch verurteilen und als strafbar erklären muss.

Das macht dich stark und zugleich maßlos zornig!

Du bist weder lasterhaft noch böse! Du bist nur verdammt allein! Schaffst dir aus Notwehr deinen eigenen Rahmen! Deine eigene Welt! Deine eigene Gerechtigkeit!

Trotz dieser erfolgversprechenden Maßnahmen entgehst du den Spitzfindigkeiten deiner Feinde nicht. Die Justiz hat zumeist den längeren Atem.

Schon die erste Verdonnerung wirft dich in dieser scheinheiligen Welt der Etablierten aus der Bahn.

Doch was soll's? Du lässt dich von solchen Intermezzi nicht kleinkriegen! Versuchst immer wieder aufs Neue, deinen eigenen Wegen zu folgen.

Irgendwann aber langt es dir!

Und du beschließt, endgültig auf Tauchstation zu gehen, ehe sie dein zwischen Zweifel und Gewissheit schwankendes Ich im Bau oder in irgendeiner Klapsmühle in ein auswegloses Niemandsland verbannen! Wo es sich nicht mehr zurechtfindet! Wo es kapituliert! Wo es schließlich anfängt, sich selbst zu eliminieren!

Aber noch ist der Plan nicht restlos ausgeführt. Noch irrst du durch feindliches Gebiet, immer in Gefahr, wieder hoppgenommen zu werden.

So oder ähnlich könnte meine versaute Biografie bis dato lauten.

Aber ich hasse Selbstbespiegelungen! Sie verleiten zum Stillstand!

Also fort mit dieser wehleidigen Bilanz! Irgendwie muss dieses beschissene Dasein ja weitergehen!

Im Herzen der Stadt spuckt mich die Bahn mitsamt einem Menschenklumpen wieder aus, zwingt mich erneut zu einem winzigen Stopp auf meiner einsamen Flucht.

Das Menschenkarree zerfällt, ballt sich zusammen, fließt dahin: das Ballett der Großstadt. Und ich nehme teil an dieser unsichtbar geführten Choreografie.

Meine Füße finden schließlich wie von selbst ihren Weg. Mein Kürbis wird leer. Meine Blicke streifen mit abwesendem Interesse dieses Abbild einer neuen Wirklichkeit, zu der ich noch nicht gehöre.

Ernüchtert kehre ich nach und nach in meine trostlose Gegenwart zurück.

Aber wo bin ich hier? Und wie bin ich hierhergekommen? In diese Allee? Auf diese Alte-Leute-Bank?

Hat mich ein Rest von Knastfatalismus hierher geschmissen?

Tatsächlich! Da sitze ich und spüre auf einmal unsanft die Härte der Lehne in meinem Kreuz, das kalte Holz unter meinem Hintern, scharre gedankenverloren über den rauen Beton unter meinen Füßen.

Warum bin ich nur so müde?

Die Sprache der Bilder um mich herum wird immer eigenständiger, beginnt mich zu dominieren: Dieses angewelkte Laubdach eines mächtigen Ahorns über mir. Die heftige Brise, die jetzt durch seine Wipfel streicht. Der Blätterregen. Der Schrei eines Vogels. Hilflos schweift mein Blick in die Runde.

Ein leises Klirren schwingt durch mich hindurch, schwillt an, kulminiert in einem betäubenden Zersplittern, das jäh in meinen Ohren zerbricht.

Stöhnend quäle ich mich aus dieser bedrohlichen, mich nicht zum ersten Mal heimsuchenden Halluzination. Springe auf! Taumle aus der Allee!

Finde mich irgendwann auf einer Hauptstraße wieder.

Trotte eine Weile geistesabwesend die Geschäftszeile entlang, verliere mich schließlich im Sog dieser Stadt, deren Lebendigkeit sich irgendwann als eine schützende

Hülle über meinen verstörten Seelenzustand stülpen und mich in eine trügerische Sicherheit hüllen wird.

4. KAPITEL

Da und dort heftet sich bereits eine fremde Aufmerksamkeit auf mich. Das ist mir unangenehm. Noch ist mein Ich zu verletzlich. Noch darf es keine eigenen Signale aussenden.

Erst nach stundenlangem Umherstreunen auf den Straßen, unter dem kahlen, blassen Herbsthimmel, werde ich gelassener.

Im Takt meiner Schritte kehren die Gedanken zurück, luftige Entwürfe meiner Seele. Ich lasse sie kommen und gehen.

Zum ersten Mal an diesem Tag erfüllt mich die Illusion einer beinahe vergessenen, unendlich kostbar gewordenen Freiheit.

Mit sträflicher Sorglosigkeit überquere ich weite Plätze, folge engen, verwinkelten Gassen, drehe im Geist meine imaginären Runden durch eine erträumte, in strahlende Farben getauchte Zukunft, kreise um mich selbst.

Die alte Unbekümmertheit hat mich eingeholt. Das Unglück aber bleibt mir auf den Fersen.

Vor einem Lokal reckt sich ein Typ im Lederdress, zündet sich eine Zigarette an. Grinst mir einladend entgegen.

Unwillkürlich schaue ich mich um. Wo bin ich da hingeraten?

Diese Bude da, deren kitschiges Entree Fotos von Nackedeien schmückt, liegt noch im Nachmittagsschlaf.

»Na, Süße? So eilig heute?«

Hastig trotte ich weiter.

Der Kerl macht drei provozierende Schritte hinter mir her.

Mit einem Ruck bleibe ich stehen. Drehe mich um. Starre dem Typ wie eine steinerne Sphinx in die Augen.

Der nimmt langsam die Zigarette aus dem Mund und wirft sie in hohem Bogen fort. Sein Grinsen ist verschwunden.

Mit verbissener Zufriedenheit latsche ich weiter. Halte die Aura der Unberührbarkeit um mich herum fest.

Aber wie soll ich jetzt tatsächlich die kommenden Stunden des Wartens überstehen?

Dieser Tanzschuppen dort drüben! Er kommt mir bekannt vor. War ich nicht schon einmal hier?

Wie lange ist das her!

Mein Zeitbegriff umspannt einen weiter gesteckten Rahmen: Ich lebe und agiere im Grunde in einem Zwischenreich. Durchmesse mit meinen Aktivitäten - so will es mir scheinen - ständig Leben und Tod, die für mich aus unerfindlichen Gründen stets nahe beieinander liegen.

Was bedeutet da schon ein Jahr? Ein Tag? Eine Stunde?

Unschlüssig drücke ich mich vor dem Eingang herum, kämpfe mit der berechtigten Angst vor einer Entdeckung und zugleich mit meiner, in langer Isolation angezüchteten Menschenscheu.

Was hoffe ich dort drin zu finden?

So etwas wie eine unkomplizierte, unbelastete, einfach gestrickte Seele? Deren platte Lebendigkeit mich für eine kleine Weile meine inneren Abgründe vergessen lassen könnte?

Vorsichtig linse ich in den Saal.

In den Nischen hängt die Schaltheit der frühen Stunde. Ein eintöniger Sound hat sich der flauen Tageszeit angepasst.

Zwei, drei Figuren bewegen sich träge in seinem vagen Rhythmus, ein paar Halbwüchsige hängen gelangweilt über ihren halbleeren Gläsern.

Ich fühle mich wie ein verirrter Nachtfalter, der es verabsäumt hat, sich rechtzeitig vor dem Tag zu verstecken.

Betreten wende ich mich ab.

Plötzlich streift eine Hand meinen Arm.

Ich fahre herum: Was ist das?! Eine neue Variante meiner irrationalen Wahrnehmungen?!

Das Fleckchen Haut brennt noch unter dieser jähen Berührung. Gleich darauf schüttele ich meine Verlorenheit ab.

Dieser Typ sieht aus wie ein Studienkollege aus eben jener Musikhochburg, aus der mich vor einem guten Jemchen mein eigener Übermut hinauskatapultiert hatte.

Er betrachtet mich neugierig.

»Ich kenn dich doch! Bist du nicht Sanya?«

Unwirsch setze ich mich wieder in Bewegung.

»Moment!« Der Typ lässt nicht locker, ist hinter mir her.

»Ich bin Ricco. Vom Konservatorium!«

»Na und?« Ich haste weiter.

»Wie geht's? Alles wieder in Ordnung?«

»Wieso? Was meinst du damit?«

(Unwillkürlich presse ich die Arme an mich, drehe meine Handgelenke nach innen.)

»Du warst doch ziemlich krank. Oder?«

Indigniert bleibe ich stehen. »Wer sagt das?! Wer redet solchen Unsinn!« (Nicht doch! Was hab ich erwartet? Dass mein unfreiwilliger Abgang aus der Musikdrillanstalt so ohne Widerhall an mir vorübergehen wird?)

Aus irgendeinem Grund scheinen meine aggressiven Antworten Riccos Interesse an mir erst recht zu vertiefen. Er legt seine Hand auf meine Schulter.

Ich schüttele sie ab.

»Kommst du mit?«

»Wohin?«

»In die Galerie Reno. Ist hier ganz in der Nähe. Ein betuchter Bekannter meines Onkels sponsert dort eine Fotoausstellung. Hält leider nicht viel von klassischer Musik.« Ricco lacht, versucht offenbar, mich aufzumuntern.

Ich gebe keine Antwort.

Ein Blick auf das Profil meines Begleiters hat mich sogleich wieder mundtot gemacht. Diese allzu kühne Linie von Stirn und Nase! Dieser Typ wirkt plötzlich ziemlich abgehoben auf mich. Und überdies: Was soll ich ausgerechnet in einer Galerie?

Trotzdem gehe ich stumm und unentschlossen neben meinem Begleiter her. Der Gedanke, heute, an diesem denkwürdigen Tag einer noch nicht zu Ende gebrachten Flucht ins Ungewisse mit mir allein zu sein, ist auf einmal ganz und gar unerträglich.

Das Entree des Kunsttempels wird vom Plätschern eines mächtigen Steinbrunnens dominiert: Eine trügerische Oase.

Im Ausstellungsraum schlägt uns eine Explosion aus Gelb und Rot entgegen. Ich schaue in eine Kraterwelt, in ein lebensfeindliches Surrogat aus Feuerfontänen und glühender Lava! Was für ein Katarakt tobender Gefühle!

Ricco scheint nicht weniger betroffen zu sein. Seine Kommentare bleiben einsilbig.

Betroffen wandern wir von Bild zu Bild, und in meinem Kürbis verknoten sich undefinierbare Empfindungen von

Hass und Rache.

Zugleich steigt eine Art Nervenbeben von meinen Sohlen aufwärts bis in meine trocken gewordene Kehle.

Beinahe brüsk ziehe ich meinen Begleiter mit mir fort.

»Ricco, hör zu! Kein Wort zu irgendjemandem, dass du mich hier getroffen hast! Geht das klar?«

Ricco scheint an einer Frage zu kauen.

»In Ordnung«, murmelt er schließlich.

Was für ein Unsinn! Natürlich ist nichts in Ordnung! Unsere Begegnung beginnt ins Gefährliche abzudriften.

Aber Ricco stellt keine weiteren Fragen mehr.

Sein fahrbarer Untersatz parkt unweit der Disco.

Ich mache mich so klein als möglich auf meinem Sitz. Habe plötzlich nichts als Schiss, von irgendjemandem erkannt zu werden. Schließlich bin ich nicht zum ersten Mal in diesem meinem abenteuerlichen Leben auf der Flucht.

Ricco scheint meine Gedanken aufzufangen. Er dreht ein paar ziellose Runden durch das Viertel, versucht offenbar, einen Entschluss zu fassen.

Ich liege zurückgelehnt da, schließe für einen Moment die Augen und stelle mir vor, wie es wäre, jetzt einfach abzuheben, um nie mehr wiederzukommen.

Ein alter Wunschtraum. Schon als Kind quälte mich die permanente Sehnsucht, aus meiner Begrenztheit auszubrechen, fortzulaufen, meine Spuren zu verwischen, so als könnten selbst diese Spuren ein schreckliches, unaussprechliches Geheimnis über mich verraten.

Zügig verlassen wir jetzt die Ausläufer der Stadt. Durchqueren stillere Gegenden. Folgen schließlich einer leicht ansteigenden Waldstraße.

Unser Schweigen füllt sich mit unaussprechlichen Fragen. Die Luft zwischen uns fängt an zu vibrieren.

Ich verspüre Riccos Nähe beinahe wie eine Versuchung. Strecke unwillkürlich die Hand nach ihm aus.

Ricco scheint sie nicht zu bemerken.

Was zum Teufel spukt in seinem Kopf herum? Ich brauche Hilfe! Wenn ich auch im Grunde nicht an sie glaube. Dieser Typ da ist mir einfach über den Weg gelaufen. Es hätte genauso gut ein anderer sein können.

Wieder stoße ich mich an diesem ausgeprägten, auf mich irgendwarum arrogant wirkenden Profil.

Nein. Dieser Junge wird nichts kapieren! Wie sollte er auch? Seine Welt ist zu heil, zu abgegrenzt von der meinen. Sprach- und Musikstudium. Und das ehrgeizige Ziel: Musik schreiben. Neue Zeichen setzen! Zu neuen Ufern aufbrechen! Neue Ordnungen schaffen!

Wie würde er vor meinen innerlichen Abgründen zurückschrecken!

Seufzend lasse ich mich wieder in mein abweisendes Schweigen fallen.

Irgendwann halten wir an. Steigen aus, angezogen von einem schmalen, sich zwischen herbstlich überhauchten Sträuchern aufwärts windenden Pfad. Der Sturm hat sich gelegt. Stille steht plötzlich um uns herum.

Eine Kurve verschluckt nach ein paar Schritten unsere Aussicht.

Wir sind jetzt sehr allein.

»Was ist los, Sanya? Willst du's mir nicht endlich sagen?«